

## **Arbeitsgemeinschaft für geschichtliche Landeskunde am Oberrhein e.V.**

(529.) Protokoll über die Arbeitssitzung am 15. Februar 2013

Anwesend: **Balharek**, Christa, Karlsruhe; **Braun**, Dr. Johann, Karlsruhe; **Cämmerer**, Dr. Bernhard, Karlsruhe; **Cämmerer**, Dr. Monika, Karlsruhe; **Drollinger**, Dr. Kuno, Karlsruhe; **Goldschmit**, Johannes, Karlsruhe; **Gutjahr**, Rainer, Karlsruhe; **Gutjahr**, Margot, Karlsruhe; **Hilz-Wagner**, Susanne, Karlsruhe; **Huber**, Andrea, Mühlthal; **Kabierske**, Georg, Karlsruhe; **Kabierske**, Gerhard, Karlsruhe; **Kabierske**, Susanne, Karlsruhe; **Klotz**, Jeff, Remchingen; **Knapp**, Ulrich, Leonberg; **Knobloch**, Otti, Waldbronn; **Knobloch**, Wolfgang, Waldbronn; **Krimm**, Prof. Dr. Konrad, Karlsruhe; **Krüger**, Prof. Dr. Jürgen, Karlsruhe; **Roellecke**, Elga, Karlsruhe; **Schillinger**, Erich, Karlsruhe; **Schwarzmaier**, Lore, Karlsruhe; **Schwarzmaier**, Prof. Dr. Hansmartin, Karlsruhe; **Westermann**, Stefan, Bischweier; **Zierer**, Martin Pforzheim.

Vortrag von **Thomas Lutz**, Basel

über

**Eine absolutistische Fürstenresidenz auf eidgenössischem Boden: Zur Architektur und Baugeschichte des Markgräflichen Palais in Basel**

oder

**Der Markgräflerhof in Basel: eine absolutistische Fürstenresidenz auf eidgenössischem Boden**

Das Areal des Universitätsspitals wird entlang der Hebelstrasse von einer langgestreckten Gebäudegruppe gesäumt, die in Basel unter dem Namen Markgräflicher Hof oder Markgräflerhof bekannt ist. Und in der Tat beeindruckt die im Verhältnis zum sonstigen Strassenbild monumentale Fassade durch fürstliche Dimensionen. Den Kernbestand bildet ein 1698-1705 für den damals regierenden Markgrafen von Baden-Durlach, Friedrich Magnus, nach französischen Vorbildern errichteter Stadtpalast. Nach dem Erwerb durch die

Stadt Basel wurde das Bauwerk Teil der weitläufigen, ab 1838 zwischen Petersgraben, Hebel- und Spitalstrasse stetig ausgebauten Anlage des einstigen Bürgerspitals. Durch eine sorgfältige Instandsetzung der Fassaden und Dächer im Jahr 2012 gelangt das Bauwerk wieder angemessen zur Geltung.

## Einleitung

Die vom 1218 ausgestobenen Hause der Zähringer abstammende Markgrafenfamilie umfasste vom 13. Jh. an mehrere Linien, von denen die Herrn von Hachberg im Mittelalter beträchtliche Güter und Rechte in der Basler Nachbarschaft hatten, darunter die Herrschaften Rötteln, Sausenburg und Badenweiler. Diese Besitztümer gelangten, u.a. 1418, 1503, in die Hand jenes Familienzweigs, der sich nach seiner Burg (Hohen-)Baden und später von Baden-Durlach benannte.

Die zentralörtliche Bedeutung Basels brachte es mit sich, dass sich seit dem Mittelalter zahlreiche geistliche und weltliche Grundherren aus dem weiteren Umland einen Wohnsitz oder Wirtschaftshof in der Stadt hielten. So verfügten die Markgrafen von Hachberg-Sausenberg spätestens ab 1376 über Besitz an der Augustinergasse 17/19, der von ihren durlachischen Erben 1522 veräussert wurde. Der vom Dreissigjährigen Krieg aus seinem Land vertriebe und von 1634 an in Strassburg ansässige Markgraf Friedrich V. erwarb 1639 den Hagenbachischen Hof am Rheinsprung, wo er ab 1642 Wohnsitz nahm. Friedrich vergrösserte seinen Liegenschaftsbesitz 1648 durch Kauf des Bärenfelder und Eptinger Hofes an der Neuen Vorstadt, der heutigen Hebelstrasse. Dorthin übersiedelte 1674-77 dessen Enkel, Erbprinz Friedrich, wegen des oberrheinischen Kriegsschauplatzes zwischen Frankreich und den Kaiserlichen. Als Friedrich Magnus und regierender Fürst begab sich dieser 1688 wegen des pfälzischen Erbfolgekriegs erneut für 10 Jahre nach Basel, wo er den Hausbesitz vermehrte. Hierhin liess er auch 1688 das wertvollste Inventar seiner Residenz, der Durlacher Karlsburg, transportieren, wo es in der Kleinbasler „Burgvogtei“ an der Rebgasse die Zeitläufte überdauerte. Die markgräfliche Behausung an der Neuen Vorstadt ist in der Nacht auf den 24. Februar 1698 einem Brand zum Opfer

gefallen: Die hohen Herrschaften überstanden die Katastrophe unverletzt und unverzüglich wurde mit den Vorbereitungen für einen standesgemässen Neubau begonnen. Ab April wurde an der Räumung der Brandstätte gearbeitet, man traf erste Vorkehrungen zur Beschaffung von Baumaterialien und Ende Mai geht ein erster Bauplan („Riss oder Dessin“) zur Prüfung an den Serenissimus in Pforzheim.

Die in Basel und seiner Nachbarschaft wohnhaften fürstlichen Räte und Beamten hatten nun für mehrere Jahre die schwierige Aufgabe der Vermittlung zwischen den Bauverantwortlichen und dem Markgrafen, dem sämtliche wichtigen Entscheidungen vorbehalten blieben. Besonders anspruchsvoll gestaltete sich zeitweise die Erlangung der nötigen Gelder aus der Staatskasse zur Bezahlung der Unternehmer und Handwerker und andererseits die Sicherung des Nachschubs an Baumaterialien, welche überwiegend aus Steinbrüchen, Forsten, Ziegeleien und Eisenwerken des markgräflichen Territoriums bezogen wurden. Die Bauern zahlreicher markgräflicher Dörfer wurden über lange Zeit durch Fronarbeiten, vor allem Transportfahrten stark belastet.

#### Bau- und Veränderungsgeschichte

Für die wichtigsten Aufgaben profitierte man von einer Gruppe moderner Baufachleute, welche für den Festungsbau der französischen Krone nach Hünningen gekommen und dort geblieben waren. Als Generalunternehmer verpflichtete man einen Ingenieur namens Augé, der auch einige der erhaltenen Pläne signiert hat und ein ebenfalls als Ingenieur bezeichneter Herr de Risse ist als Verfertiger von Plänen und einem Modell überliefert. Die Planung orientierte sich bis in Details an einem modernen französischen Stadthotel („hotel entre cour et jardin“), wie in Charles Augustin D’Avilers Vorlagenwerk „Cours d’architecture“ 1691 in Paris publiziert. Allerdings verzichtete man wegen der knappen Grundstückstiefe auf das eigentliche Charakteristikum dieses Bautyps: Die von der Strasse zurückversetzte Stellung des Hauptbaues in Verbindung mit Flügeln, geräumigem Ehrenhof und Einfriedung an der Gasse. Vielmehr stellte man den Corps de logis direkt an die Strasse – und zwar mit dem Haupteingang zur Gartenseite hin, was die Hinzufügung

seitlicher Pavillons mit Kutschen-Durchfahrten erforderlich machte. Der Rohbau ist Ende 1699 fertig geworden, danach zog sich der weitere Ausbau vor allem des Innern hin, bis die Räume im Frühjahr 1705 durch die markgräfliche Familie bezogen werden konnten. Von den drei Vollgeschossen wurden die oberen in den Quellen stets beide als Hauptgeschosse (beletages) bezeichnet und in der Tat erhielten die dortigen Appartements hochwertigen Ausbau. Im Erdgeschoss konzentrierte sich der Aufwand auf das Vestibül mit Säulenarkade und seitlichem Treppenhaus sowie die strassenseitig in der Mittelachse angeordnete Hauskapelle. Die übrigen Parterreräume erhielten dagegen Zwischenböden und dienten u.a. zur Unterbringung von Personal. Ebenfalls für eine vollwertige Nutzung waren die Zimmer des Mansardengeschosses vorgesehen, allerdings scheint sich dort der Endausbau länger verzögert zu haben. Wie sich kürzlich erwiesen hat, erhielt der Aussenbau einen monochromen Anstrich in dunklem Rot. Damit wurde dem markgräflichen Haus ein Charakteristikum verliehen, das ansonsten für das Erscheinungsbild baslerischer Staats- und Repräsentationsbauten typisch war.

Nach dem Tode Friedrich Magnus' 1709 diente der Palast in Basel noch bis 1712, in späteren Zeiten dagegen nur noch sporadisch als Residenz und Absteigequartier, da sich Thronfolger Carl Wilhelm mit Schloss und Stadt Karlsruhe eine neue Residenz schuf. Der „Markgrävische Pallast“ in Basel behielt indessen weiterhin Bedeutung als Aufbewahrungsort wertvollen Ausstattungs- und Sammlungsgutes – ein Inventar aus der Jahrhundertmitte verzeichnet 1100 Gemälde! – und 1736-39 erfolgte sogar noch die Erweiterung um einen vierachsigen Flügel gegen Norden, welcher zur Unterbringung des fürstlichen Archivs mit einem gewölbten Erdgeschoss versehen wurde. Auch die Vergrößerung der rückwärtigen Grundstücksfläche und die Anlage eines architektonisch gestalteten Gartens wurden unter Carl Wilhelm ins Werk gesetzt. Auf die Anfügung der beiden ursprünglich vorgesehenen Flügel wurde indessen verzichtet und so blieben die seitlichen Partien der Gartenfront bis ins 19. Jh. als fensterlose und roh verputzte Wände stehen. Nach Verlagerung von Bibliothek und Kupferstichkabinett 1764/1765, der Kunst- und Silberkammer 1770 und schliesslich 1777 des Archivs nach Karlsruhe fiel das Haus in einen Dornröschenschlaf. Sein Inventar und die immer noch beträchtliche Gemäldesammlung, darunter zahlreiche „altdeutsche“ Werke (viele Altartafeln, darunter

auch der Peter Rot-Altar) wurden 1808 an einer sechstägigen Gant verschleudert. Baslerische Kenner nutzten die Gunst der Stunde und so manches Werk fand später über die Privatsammlungen der Burckhardt-Wildt, Faesch, Dienast, Vischer und anderer den Weg in Museumsbesitz.

Der von der Stadt 1808 angekaufte Markgräflerhof mit zugehörigen Gartenflächen und Nebenbauten bildete zusammen mit dem angrenzenden Areal des ehemaligen Predigerklosters und dem Botanischen Garten der Universität den Grundstock für den Neubau des Basler Bürgerspitals, der ab 1838 nach Plänen von Christoph Riggenbach begann. Als erste Etappe erfolgte der Umbau des Markgräflerhofs zur Pfründneranstalt: Dazu wurde gegen Süden ein Erweiterungstrakt angefügt, der in seiner Architektur als Spiegelung des nördlichen Archivflügels zur Ausführung gelangte. Die schwerwiegendsten Eingriffe in den barocken Baubestand betrafen die Anlage eines durchgehenden Längskorridors, der die gartenseitigen Zimmer sämtlicher Geschosse reduzierte sowie die Aufhebung des Haupttreppenhauses nebst Bau einer neuen Treppe in der östlichen hofseitigen Gebäudeecke. Was nicht schon während der Nutzung als Militärlazarett in den 1790er Jahren oder zwischenzeitlich an ursprünglichem Ausbau zugrunde gegangen war, fiel den Umbauten für diese neue Nutzung zum Opfer. Soweit sich dies anhand alter Fotografien nachweisen lässt, erhielt damals der ganze Bau auch neue Fenster. Eine nochmalige Verlängerung um 3 Achsen nach Norden ist Anfang des 20. Jh. erfolgt. Der heutige Besucher des Hauses erlebt das Innere des fürstlichen Baues ziemlich banalisiert – sowohl was den Ausbaustandard als auch was die Nutzungen für Büro- und Hospitalzwecke betrifft. Es bleibt zu hoffen, dass hier künftig eine Aufwertung durch angemessene Restaurierung erfolgen kann wie dies unlängst für den Aussenbau im Zuge umfangreicher Steinmetzen-, Dachdecker- und Malerarbeit der Fall gewesen ist.

## **DISKUSSION**

Frau Hilz-Wagner: Ist die große Doppelhochzeit 1697 im Bärenfelser Hof gefeiert worden?

Herr Lutz: Das ist richtig, ja.

Frau Hiltz-Wagner: Und wenn ich jetzt die Hauskapelle betrachte, so hat die ja wohl vor allem für eher persönliche Andachten der Markgrafenfamilie gedient. Ansonsten ist damals vermutlich im Münster geheiratet worden, und dort sind auch die Grabstätten der Kinder, die da verstorben sind oder von weiteren Familienangehörigen?

Herr Lutz: Ja, die Grablegen sind im Münster gewesen, und zwar bis 1876, als eine Heizung in der Münsterkrypta respektive im Umgang eingebaut wurde. Damals sind die Särge von der großherzoglichen Familien nach der Mainau transferiert worden. Ansonsten, aber da bin ich nicht allzu beschlagen, waren die badischen Familienangehörigen und die badischen Untertanen ja keine Zwinglianer, das heißt, die reformierte Kirche Basels war in liturgischer Hinsicht und überhaupt sicher nicht deckungsgleich, mit den Badenern. Das heißt, die hatten da schon Grund und Ursache eine spezielle Kapelle in ihrem Haus unterzubringen. Da gab es sicher auch bisweilen mit der Basler Geistlichkeit Differenzen, und da musste man etwas Diplomatie walten lassen. Größerer Einwurf ohne Mikrofon gesprochen, nichts zu verstehen.

Es muss eine richtige Markgrafengruft im Münster gegeben haben. Und die wurde eben, wie gesagt, bei diesem erwähnten Heizungseinbau 1876 aufgehoben.

Prof. Krimm: Sie haben eindrucksvoll gezeigt, dass die Schauseite des älteren Entwurfs von der Straßen- auf die Gartenseite verlegt wurde, der Bau wurde gedreht. Auf der Straßenseite fehlte nun die Hofgliederung, übrig blieb eine monumentale Fassade. Hatte man gehofft, hier wenigstens eine Perspektivenwirkung herstellen zu können, etwa durch Freiraum auf der anderen Straßenseite? Oder hat man sich der Tradition der Stadt-Palazzi gebeugt, die in enger Straße mit Fläche und Binnengliederung auskommen müssen? Die Mauerlöcher im Giebel könnten ja darauf hindeuten, dass man hier noch ein

Repräsentationsprogramm vorhatte – und es schließlich gelassen hat, weil es der falsche Platz war.

Herr Lutz: Aus den Quellen ergeben sich keine Hinweise, dass man auf der Straßenseite Expansionsgelüste oder Aussichten gehabt hätte, zumindest wird nichts erwähnt. Aber man soll ja nie ‚nie‘ sagen. Auf der Gartenseite jedenfalls, da war klar, dass man sich ausdehnen wollte. Man war halt in der Achse des Hauses behindert durch den sogenannten Doktorgarten, das war der damalige botanische Garten der Universität, und der war sozusagen in Stein gemeißelt, da gab es keine Bewegungsmöglichkeit. Und in der weiteren Achse zwischen dem Markgräfler Hof und dem Doktorgarten rheinwärts war das ehemalige Predigerkloster, das war das Gefängnis und sogenannte Schellenwerk, also so eine Art Sträflingslager. Da war klar, dass man sich da nicht erweitern können. Aber Sie bringen mich da auf eine Idee: also gegenüber auf der anderen Straßenseite vom Markgräfler Hof da existierten zwei sehr große zusammenhängende Liegenschaftskomplexe, die bis zum Petersplatz durchgingen, der sogenannte Faesch'sche Fideikommiss. Und wir wissen ja, dass ein Mitglied der Familie Faesch zeitweise als Bauinspektor für den Markgrafen gearbeitet hat. In den Jahren um 1702 bis 1705 hatte der im Namen des Markgrafen eine Art Oberaufsicht für die Baustelle, und der gehörte in diesen Kuchen der Familie Faesch. Vielleicht hat man sich da schon mal Gedanken gemacht, ob und wann man genau gegenüber ein riesiges Grundstück am Stück erwerben könnte. Die Hoffnung stirbt immer zuletzt. Aber in den Quellen gibt es dazu keine Hinweise.

Frau Roellecke: Sie haben gesagt, dass der Bau 1699 im Rohbau fertig war. Ich frage mich, wie man das zustande gebracht hat: Durlach war abgebrannt, hier war alles abgebrannt und nun plant man dann einen vierstöckigen repräsentativen Bau, der sehr viel Geld kostet, wie hat das der Markgraf finanziert? Heute geht man zur Bank und holt sich einen Kredit. Aber wie war das denn damals?

Herr Lutz: Über die Kassenlage kann man nur sagen, dass es da immer wieder gehapert hat. Ich habe kurz darauf hingewiesen, dass die zuständigen Leute in Basel immer dringende Briefe nach Pforzheim oder nach Grötzingen oder nach Durlach schicken mussten mit der Bitte, man solle doch jetzt mal wieder was locker machen. Aber ansonsten hat man natürlich, gerade am Anfang, schlicht und einfach die eigenen Untertanen ausgequetscht. Die ganze Bauernschaft des Markgräflerlandes musste tausende von Fuhrfronen machen. Die haben also keinen Gulden ausgegeben für den Transport, sondern man hat den markgräflichen Dörfern der Nachbarschaft die ganzen Fronen aufgehängt, und der Herr von Gemmingen hat mehrfach sehr dramatisch nach Karlsruhe, respektive nach Durlach berichtet, wenn das so weitergeht und die ganzen Gespanne, die teilweise ruiniert sein, mit den schweren Steinklötzen durchfahren, dann hätten die Bauern kein Zugvieh und kein Werkzeug mehr, um die Felder zu bestellen. Und es hat sich deshalb gezeigt, dass das Bestellen des Landes gelitten hat, weil alle, die irgendwie genügend Vieh und Fahrzeuge hatten, mit Baufronen unterwegs waren. Also man hat alles in Anspruch genommen was ging. Und natürlich hatte man eine Menge herrschaftlicher Infrastruktur und herrschaftlichen Besitz. Die ganzen riesigen Holzlieferungen kamen alle aus herrschaftlichen Waldungen. Das Forstamt Kandern war da sehr gefragt.

Prof. Schwarzmaier: [knüpft an die Frage von Frau Roellecke über die Zerstörung der badischen Residenzen nach 1689 an und in diesem Zusammenhang an den großen Brand, der den Basler Hof betraf. Man hatte dort den Frieden von Rijswijk 1698 vehement gefeiert, u.a. mit einem großen Feuerwerk, der dann den gerade erst eingeweihten Basler Hof in Brand setzte. ]

Herr Lutz: Zum Anfang Ihrer Frage, warum da so ein erheblicher Schaden eingetreten sein muss. Wir hatten es ja dort nicht mit dem eigentlichen Repräsentationsbau zu tun, sondern mit einem Häuser-Konglomerat, also alten Bürgerhäusern, die auch von der Bauart wahrscheinlich, wie Sie sagten, eine Menge Holz dran hatten. Und der Überlieferung nach hat ja das Feuer seinen Ausgang genommen, im Zimmer eines Bediensteten, eines Kochs. Und dabei hat es sicher eine große Rolle gespielt, dass es halt zur Nachtzeit passiert ist; die



Leute waren alle in ihren Betten, und da hat es wahrscheinlich schon eine Weile gedauert bis man es überhaupt gemerkt hat. Und das muss dann schlagartig ein Vollbrand gewesen sein. Das hat man bis zur Festung Hüningen gesehen, also viele Kilometer weit. Denn der Kommandant von Hüningen hat dann gleich ein Detachement von Löschmannschaften nach Basel geschickt, was sich allerdings die Basler dann verbeten haben und haben gesagt, das geht ja heute bei der Feuerwehr noch genauso, das ist unser Feuer. Und ein, zwei Tage nachdem das Feuer aus war, ist ein riesiger Giebel eingestürzt und hat dann auch noch die verbliebenen Kellergewölbe durchschlagen, und dann ist der Wein, der unten lag, auch noch flöten gegangen. Also das war wirklich ein rechter Brand der sich da abgespielt hat. Und dann entschied man sich, mit dem Neubau ganz schnell vorwärts zu machen, die ist nun wirklich mit Händen zu greifen, das war so. Aber welche Erwägungen dabei eine Rolle spielten, sei es bei der markgräflichen Familie oder ihren Räten, da bin ich nicht kompetent, Auskunft zu geben, ob es Erwägungen gab im Hinblick auf die anderen Residenzen, wie man da weiter verbleiben will. Im Januar 1705 war das Haus zum Bezug fertig, im Februar wurde es von der Familie bezogen. Aber die waren ja ohnehin schon im Begriff zu kommen, ich meine im Sommer 1703 hat man bereits in Durlach Vorkehrungen getroffen, die Familie wieder zu evakuieren. Und wenn ich mich recht erinnere ist der ganze Tross im Januar 1704 in Basel angekommen. Das waren 108 Leute mit zwanzig Fuhrwerken und 116 Pferden, das war so der Kern. Da gibt es eine genaue Auflistung, wer in welcher Kutsche sitzt und so, was ganz lustig zu lesen ist. Also das heißt, man musste während der Bauausführung bereits schon wieder Zuflucht nehmen in Basel. Man hat sich dann in Privatquartiere einquartiert, auch in das holsteinische Haus natürlich, das es zu der Zeit ja noch gab. Und man macht dann quasi aus einem Mietquartier heraus Druck auf die Bauleute und sorgt dafür, dass es nun endlich zum Schluss kommt. Aber welche Überlegungen und Abwägung in Bezug auf andere Residenzorte bestanden, da bin ich zu wenig informiert.

Prof. Krimm: Herr Schwarzmaier hätte wahrscheinlich gerne von Ihnen die Quelle gehört in der steht, dass der Markgraf gesagt habe: Lasst es brennen...

Herr Lutz: In Basel gab es damals noch keine Gebäudeversicherung.

Herr Kabierske: Die Planungen für Durlach laufen ja nahezu gleichzeitig, und der ursprüngliche Plan für Durlach war ja auch grandios. Es ist ja nur ein kleiner Teil dann wirklich realisiert worden. Also es ist für mich ein Phänomen, dass beide Häuser, beide Residenzen gebaut wurden. Die Frage ist welches die Hauptresidenz sein sollte, aber beides wird nahezu gleichzeitig durchgezogen. Auch in Durlach geht es zeitweise sehr schnell vonstatten. Aber dann kommen wieder Phasen wo kein Geld da ist oder wo das Material ausbleibt oder die Infrastruktur gar nicht in Ordnung ist. Für mich ist dann aber noch eine zweite Sache eine ganz wichtige Frage. In Basel wird eine Architektur hochgezogen, die der modernsten Pariser Architektur entspricht. Gebaut wird nach Vorlagewerken, nach absoluter Avantgarde. In Basel war der französische Barock doch eigentlich zu dieser Zeit noch nicht angekommen gewesen. Also ist man hier Vorreiter für die weitere architektonische Entwicklung für Basel, die den Blick dann nach Paris, nach Frankreich wendet. In Durlach, gleichzeitig, orientiert sich die Planung an etwas völlig anderem, an italienischer, Stadtrömischer Palastarchitektur. Dort holt man sich die Anregung von der katholischen Verwandtschaft in Rastatt her. Also dort ist Hüningen der Vermittler nach Paris und in Durlach ist Rastatt die Vermittlung nach Italien. Man hat nicht einen speziellen Stil, den man für alle seine Schlösser will, sondern man richtet sich sehr pragmatisch nach dem, was vor Ort irgendwo greifbar ist und setzt das dann aber doch sehr repräsentativ um, viel repräsentativer als es die Kassen sowohl in Basel als auch in Durlach hergeben. Doch beides bleibt im Grunde genommen Bauruine, auch in Basel, bei aller Pracht der Ausstattung, wo diese Flügelsituation nicht weitergebaut wird, dass das nicht stört. Diese beiden Wände dahinten, das macht ja die Durchfahrt und den Empfang sehr unrepräsentativ. Ich verstehe auch noch nicht ganz warum man den Bau typologisch so drehte? Wäre es nicht doch möglich gewesen, die französische Tradition anzuwenden, die sind da ja unglaublich einfallsreich, um das Entrecour de jardin zu realisieren. In Marais Stadtpalais dieser Zeit, ist dies ja oft auf sehr kleinem engen Raum untergebracht worden. Und dieses Thema, also das diese großartige Gartenfassade, die in die mittelalterliche Gasse gerichtet ist, ist ja auch nicht wirklich befriedigend.

Herr Lutz: Also dazu nur ein Wort. Man hätte durchaus mit einem Vorhof bauen können. Da wäre genügend Spielraum gewesen. Es hat sich einmal jemand die Mühe gemacht und hat so einen Normgrundriss, also ein Daviller maßstäblich auf das Grundstück projiziert. Es wäre zwar etwas knapper geworden, aber wenn man die Seitenflügel nicht wahnsinnig lang ausgebildet hätte, dann wäre es tatsächlich gegangen. Man hätte natürlich da etwas geschaffen, was absolut unbaslerisch gewesen wäre, wo immer die traufständige Randbebauung durchzieht. Ausnahmen bestätigen allerdings auch da die Regel. Es gab dann später in Basel durchaus Häuser, die von der Straße zurückversetzt waren, unter anderem der Württemberger Hof. Das Haus Württemberg hatte ja auch ein Stadthaus in Basel.

Herr Knapp: [fragt nach dem Verhältnis der Stadt Basel zu den Markgrafen von Baden].

Herr Lutz: Also zu den formalen Voraussetzungen findet man in irgendwelchen Bauamtsprotokollen gelegentlich noch einen Niederschlag, dass dieses Projekt zu Diskussionen Anlass gegeben hat. Das wäre durchaus möglich. Aber grundsätzlich merkt man, dass die Basler dem Markgrafen gegenüber sehr vorsichtig waren. Man begegnete sich mit Respekt. Es wurden auch Ratsmitglieder zu Paten gebeten, wenn wieder ein Kind zur Welt kam oder getauft wurde. Also man ging sehr diplomatisch miteinander um. Und die Basler waren da auch vorsichtig mit irgendwelchen Vorschriften. Dass der kleine Rat auf die Gestaltung des Baues Einfluss genommen hätte, dazu gibt es einfach keine Hinweise. Aber wer weiß, wenn sich einmal jemand die Mühe macht, auch in Basel nochmals in die Akten zu steigen, vielleicht findet sich da doch etwas, auch in chronikalischen oder persönlichen Aufzeichnungen. Es gibt in dieser Zeit immer wieder Bürger, die sehr minutiös Tagebuch führen, und da gibt es vielleicht den einen oder anderen Niederschlag. Und bei dem Baumaterial da stimmt es, also die ganze Güterware, das war alles obrigkeitlich reglementiert. Aber ich glaube man war da eher dankbar, dass man nicht in diesem Markgräflichen Bauunternehmen irgend ein schwarzes Loch hatte, das

sämtliches Material in sich gezogen und verbraucht hat. Also da gibt es keinerlei Nachweise, dass man sich gestemmt hat gegen diesen Import im großen Stil. Umgekehrt meine ich wird schon deutlicher, dass sich eben die Basler Handwerkerschaft durchgesetzt hat, so dass sie zumindest in der Ausführung beteiligt wurde, also weniger auf Materialebene, das hätte ja Basel auch mehrheitlich von außerhalb einführen müssen, vielleicht von Ziegeln einmal abgesehen. Das heißt, es bestand da keine echte Konkurrenz, im Gegenteil, vielleicht haben die auch noch was dran verdient. Und die andere Sache sind dann eben die Handwerker. Offensichtlich hat man es nicht gelitten, dass das alles mit Franzosen gemacht wurde. Also einer war ein Maurermeister und Konsorten aus Hüningen oder ein anderer war königlicher Maurer am Château de Landskron. Also beim Mauern hat man sich hauptsächlich an die Franzosen gehalten. Auch italienische Maurer übrigens kommen vor.

Frau Hilz-Wagner: Die markgräfliche Familie hatte schon sehr früh die Bürgerechte erworben, insofern denke ich waren sie gleichgestellt auch bei der Frage, wie viele Grundstücke und so weiter man in der Stadt erstehen durfte. Wenn die Markgrafen Bürger der Stadt sind, sind sie dort von hohem Ansehen, und es war ja üblich, mehrerer Adelsgeschlechter hier in Basel anwesend zu wissen, da kann ich mir nicht vorstellen, dass es da zu größeren Problemen kam. Aber meine Frage Ich wollte noch einmal auf diesen Brand von 1698 zu sprechen kommen, der in Folge dieser Nacht nach dem Feuerwerk entstanden ist. Also die ganze Markgräfliche Familie ist ja dann in das Petersstift gegangen, oder gab es zu jener Zeit dann doch noch andere Häuser, in die man ausweichen konnte? Und der Markgraf Friedrich Magnus ist dann in Basel noch geblieben. Der Rest der Familie ist doch dann nach Grötzingen und teilweise auch nach Pforzheim gegangen, Orte, die dann als Residenz auch genutzt wurde. Sind die alle dann so untergekommen?

Herr Lutz: Da gibt es keine präzisen Angaben. Es gibt irgendwo einen chronikalischen Hinweis, dass der Herr Markgraf im Nachtgewand ins Peterstift geflüchtet sei, das ja ganz in der Nähe liegt. Allerdings hat es als Stift längst schon nicht mehr bestanden, seit der

Reformation. Das ist einfach das Haus des Petersstifts, wo irgendein Pfarrer drin gewohnt hat oder ein Nachbar, und man war es gewohnt, dann in Miete sich irgendwo in der Nachbarschaft einzuquartieren. Das kommt also immer wieder, wobei auch während der Bauzeit gewisse Archivarien in angemieteten Räumlichkeiten untergebracht worden sind. Also darin hatte man eine gewisse Routine und hat zugleich improvisiert. Und ich gehe jetzt auch davon aus, dass bald nach diesem Unglück die Familie komplett nach Grötzingen abgereist ist oder wohin auch immer. Und zu Ihrem Eingangsvotum. Es gibt auch andere Hinweise, dass man tatsächlich mit dem Markgrafen von Seiten Basels sehr vorsichtig war. Als nämlich Markgraf Friedrich V. Probleme hatte mit Hypotheken auf seinem hagenbachischen Hof an der Martinsgasse, da haben seine Kontaktleute im Rat dafür gesorgt, dass der Gläubiger ruhig ist und Vorlieb nimmt mit dem Zins und keine Rückforderungen macht. Man hat sich da auch durchaus für die Markgrafen verwendet und hat gewisse Leute, welche die hohen Herrschaften belästigt haben mit Geldforderungen, ruhig gestellt.

Prof. Schwarzmaier: Weil eben gesagt wurde, das sei charakteristisch: Natürlich sind die Markgrafen aufs engste mit der Stadt Basel in Verbindung gestanden. Es gab ständig Bewegungen hin und her. Aber das Vollbürgerrecht von Basel hatten die Markgrafen von Baden nicht. Sie waren keine Bürger in Basel. Sie waren eine Art von privilegiertem Bürger. Man hat einmal das Wort geprägt, sie seien Ehrenbürger von Basel gewesen. Mit anderen Worten, sie haben keine Steuer und sie haben keine Abgaben an die Stadt Basel gezahlt. Man hat diese Dinge anderweitig geregelt, die Stadt Basel hat sich durchaus schadlos gehalten an den Markgrafen und hat dafür gesorgt, dass sie zu ihren Rechten kamen. Aber wie gesagt im strengen Sinne waren die Markgrafen von Baden keine Bürger von Basel. Und das erklärt auch die verschiedene Art und Weise, wie man vorgegangen ist, bei all diesen Fragen, Sie haben es ja erwähnt, dass die Stadt Basel Pate markgräflicher Kinder gewesen ist. Man hat Geschenke ausgetauscht und ähnliche Dinge. Die Schwierigkeit liegt vielleicht nicht so sehr in der Stadt Basel, sondern sie liegt in der Stellung Basels als Ort der Eidgenossenschaft. Sie wissen sicherlich, dass die Markgrafen von Baden in dieser Zeit versucht haben, für die obere Markgrafschaft die Mitgliedschaft der Eidgenossenschaft zu erwerben. Sie haben versucht sich an die Eidgenossenschaft

anzuschließen, was für damalige Begriffe ein ungeheuerliches reichsrechtliches Problem gewesen wäre. Es ist auch nicht gelungen, obwohl sowohl Friedrich Magnus als auch Karl Wilhelm Versuche immer wieder unternommen haben, bei allen politischen Vorgängen, in die Eidgenossenschaft aufgenommen zu werden. Und die Stadt Basel hat sich sehr verlegen verhalten, in dieser Angelegenheit, um sich weder mit der Eidgenossenschaft noch mit den Markgrafen streitig zu stellen. Dies zur rechtlichen Frage, die für meine Begriffe sehr kompliziert ist. Daran knüpft sich für mich noch einmal die Frage nach der Residenz an, ob man unter diesen Umständen auf die Dauer gesehen eine fürstliche Residenz in Basel überhaupt begründen konnte. Das Haus, das in Basel stand, hat, für meine Begriffe, bestimmte charakteristische Eigenschaften einer Residenz nicht. Es hat keine Fürstengalerie und es hat die großen repräsentativen Gebäudeteile, die man in einem Schloss dieser Zeit kennt, eben nicht. Von daher denke ich eigentlich immer, und so habe ich es am Anfang auch zu formulieren versucht, dass Basel eine, wie soll man sagen, eine Verlegenheitsresidenz gewesen ist. Und gleichzeitig war es ein riesiges Depot für die Auslagerung in der Krisenzeit, denn die ganze Zeit über die Sie gesprochen haben, ist ja die Krisenzeit schlechthin. In dem Augenblick in dem die Krise vorbei ist, ist auch ganz automatisch der Gedanke an eine Residenz in Basel eigentlich vorbei. Und die Verlagerung nach Durlach und dann nach Karlsruhe, wo die eigentliche Residenz entsteht, liegt eigentlich in der Natur der Sache.

Herr Westermann: Ich möchte noch einmal die Worte von Herrn Krimm am Anfang aufgreifen, der ja sagte auf die Wichtigkeit der Erforschung dieser Residenz hinwies, sei es als Außenstation Baden-Durlachs, sei es als Teil der Eidgenossenschaft. Bei einer überregionalen Betrachtungsweise dieses Problems könnte man etwa darauf hinweisen, dass es da vielleicht Symbole gibt, die von außen her in die Stammlande hineinwirken, wenn ein Fürst beispielsweise ein Haus dort hatte, hat man dies vielleicht größer gebaut als die Württemberger oder man hat Symbole verwendet, die in die Stammlande hinein reichen. Oder andersherum gefragt, gab es auch Reaktionen aus dem Stammland auf diesen Bau in Basel, oder, wenn man ganz provokant fragen möchte, kann man sagen, dass etwa auch der Bau des Rastatter Schlosses eine Art zeittypisches Element war wie auch dieses

fehlgeschlagene Experiment in Basel, wo das französische Vorbild eins zu eins umgesetzt wurde. Hat man etwa in Baden-Baden das gemacht, was man in Basel nicht geschafft hat?

Herr Lutz: Sie fragen, ob da irgendwie eine Konkurrenz da war zu anderen Residenzen Die Württemberger waren natürlich als Herren von Mömpelgard da in Basel vertreten. Aber irgend eine Konkurrenzsituation, die lässt sich nicht nachweisen. Die Fürsten waren ja auch verwandt miteinander. Was die Symbolik betrifft, da könnte man etwa feststellen, dass in Basel etwa die Giebelzier unterblieben ist, es gab also kein repräsentatives Wappen. Es gab wohl an den geschmiedeten Gartentoren badische Wappen, aber wann die dran kamen kann ich so jetzt nicht sagen. Mit der Herrschaftssymbolik hat man sich architekturikonografisch jedenfalls mit irgendwelchen Eindeutigkeiten zurückgehalten und ist her diskret aufgetreten, abgesehen jetzt von der Allüre des Gebäudes, weil das ja in jeder Hinsicht aus dem üblichen Rahmen fiel. Aber wenn Sie sagen, dass irgendwie auch Rückkoppelungen in die eigenen Herrschaftsgebiete erfolgt sind, da bin ich nicht beschlagen genug, um das beantworten zu können. Doch das markgräfliche Archiv war ja in Basel, und so war es allein durch die Archivnutzung bis in die 1770er Jahre für die badischen Untertanen eine Selbstverständlichkeit, dass er sich nach Basel wenden musste In Basel hat man dann in die Urkunden geschaut und hat geantwortet. Also in den damaligen Köpfen war dieses Archiv und diese wichtige Verwaltungsinstanz in Basel präsent. Und im Übrigen, sehr viele Dörfer im Oberland, wenn sie irgendwie eine Kirchenglocke gießen wollten oder eine neue Uhr oder eine Feuerspritze brauchten, haben sie bei Basler Bankiers das Geld aufgenommen. Also die zentralörtliche Bedeutung die verwebt sich dann auch mit diesem Herrschaftssatelliten da in der Stadt.

Herr Braun: (nicht zu verstehen). Geht nochmals aus vom Archiv am sicheren Ort und in dem Mauern der Stadt und fragt allgemein nach der Sicherheit, die Basel den in der Stadt wohnenden Herren zu bieten in der Lage war.

Herr Lutz: Vielen Dank für diese Ergänzung. Es wurde ja ein Stichwort schon genannt: ein Depot, ein richtiges Depot. Und die Basler hatten das auch in der Vergangenheit geschafft, sich in ihrer Stadt stets zu arrangieren. Man hatte zwar im Spätmittelalter einmal einen Rudolf von Habsburg vor den Mauern gehabt, aber nicht in der Stadt. Und innerhalb dieser riesigen Stadtmauer war man auch eigentlich gar nicht eingestellt auf eine kriegerische Verteidigung. Diese kilometerlangen Mauern waren ja gar nicht verteidigbar in der frühen Neuzeit oder gar später, sondern die waren eigentlich eine Allüre, denn sie waren zwar ringsum mit Zinn besetzt, aber über weiteste Strecken ist nicht die Spur eines Wehrganges nachzuweisen. Das war also eine reine Ikonografie und eine Gebärde nach außen. Und deshalb hat man sich auch in Basel immer irgendwie arrangiert, gerade auch im 15. Jahrhundert, wo es ja mehrfach brenzlich wurde mit irgendwelchen Armagnakeneinfällen und so weiter, und man hat das mit Geld abgetan und mit Kontributionen und mit Ränken. Insofern war da auch für eine badische Familie eine gewisse sichere Position mit dieser Stadt verknüpft, weil in der Stadt so viele Kapitalisten zusammengezogen lebten, die dann die Sachen schon geregelt hätten, wenn es brenzlich geworden wäre.